

Unsere Namibia-Reise (17.3. - 11.4.2013)

Relativ kurzfristig hatten wir uns für eine Reise nach Namibia entschieden und Tickets bei Turkish Airlines gebucht.

Vorteile: Abflug in Valencia, Preis unschlagbar. Nachteil: lang unterwegs...

Nach Checks der Routen von Reiseveranstaltern und Korrekturen der eigenen Pläne durch die "alten Hasen" im Namibia-Reiseforum konnten wir uns schließlich einen Plan basteln, um vor allem die Buchungen von Vehikeln, weiteren Tickets und Unterkünften vorzunehmen.

Weil ein Abstecher zu den Victoriafällen geplant war, mussten wir uns eine Gelbfieber - Impfung verabreichen lassen. Auf medikamentöse Malaria-Prophylaxe wollten wir aus verschiedenen Gründen verzichten. In Bezug auf Ausrüstung sind wir ohnehin immer ziemlich gut ausgestattet und mussten nicht viel besorgen.

Am 17. 3. gehen wir schließlich "auf Tour", sitzen die insges. 30 Std. mit Zwischenaufenthalten in Istanbul und Jo-burg ab und kommen am Nachmittag des 18.3. in der Pension Uhland am Stadtrand von Windhoek an, das in einer hügeligen und schönen Landschaft liegt.

Nach einem Sprung in den Pool sind wir fit genug für eine Stadtbegehung. Die ersten Eindrücke sind eher ernüchternd: während orientalische Orte bei Einbruch der Dämmerung meist erst reizvoll scheinen und voller pulsierenden Lebens, ist hier nach Ladenschluss "tote Hose", und so rücken bauliche Mängel eher ins Blickfeld, und das magere gastronomische Angebot fällt ausgehungerten "Newbies" deutlich auf.

Am Tag darauf holen wir uns bei der Botschaft von Zambia unsere Visa für den Sidestep nach Livingstone und besorgen anschließend den gebuchten fahrbaren Untersatz bei BOBO Campers : einen voll ausgestatteten Suzuki Jimny samt Dachzelt. Der Winzling im „namibischen Sinn“ sorgt später gelegentlich für mitleidige Blicke. Man fährt hier Hilux oder ähnliches. Danach gehen wir einkaufen, denn wir wollen ja zunächst das tun, was die allermeisten Individualreisenden in diesem Land tun: campen.

Am Lenkrad versuche ich mich zu erinnern, wie man im Großstadt-Linksverkehr überlebt, verwechsle ständig Blinker- und Wischerhebel. Wenn wir zum Auto gehen, gehen wir beide noch Tage lang auf die falsche Seite, um einzusteigen. Zu Margot sage ich dann meist, ich wolle ihr die Türe aufmachen! Ein, zwei Mal glaubt sie es

Am 20.3. starten wir dann in Richtung Südwesten. Beginn einer Süd-West-Runde im Uhrzeigersinn:



Die Verwendung dieser Karte als Grundlage für die Routen in diesem Bericht wurde freundlicherweise genehmigt von

Heute legen wir rund 320 km zurück, unsere längste Etappe. Ein paar davon noch auf Asphalt, aber dann geht es auf teils rauher Piste (C26) durch eine abwechslungsreiche, oft zauberhafte Landschaft. Das Auto tut uns zunächst leid, bis man sich langsam an das Schütteln und die Schläge gewöhnt, die oft unvermeidbar sind. Nur keine Reifenpanne, keinen Glasschaden, wenn Entgegenkommende mit Tempo 90 an einem vorbeibrettern!
Die Route führt über den Kupferberg-Pass und später den Gamsberg-Pass. Ab und zu sehen wir Tiere: Springböcke, Oryx, viele Vögel, Strauße... Es ist ziemlich warm und natürlich staubig.



Südlich von Solitaire kommen wir auf die C19, eine breite Piste, und bald darauf zum Abzweig nach Sesriem in der Nähe unseres Etappenziels: der Sanddünen-Landschaft um die Sossusvlei. Unser Platz im gleichnamigen Camp ist überaus großzügig, und im Restaurant gibt es kühles Bier vom Fass!!
Erstmals kurbelte ich hier unser Dachzelt hoch, aber erst als wir vom nachfolgend beschriebenen Ausflug wieder zurück sind. Bei der Anfahrt zu einer Düne sehen wir Tiere in der Ebene, Oryx-Antilopen und Strauße.



Zum Sonnenuntergang klettern wir schwitzend auf einen sandigen Hügel in der Nähe. Landschaft und Stimmung sind überwältigend.. Im Osten leuchtet die Kette des Naukluft-Gebirges in der Abendsonne.



Am nächsten Morgen holt uns der Wecker kurz nach 5 Uhr aus den Träumen. Rundherum sind schon Einige mit Taschenlampen bei der Vorbereitung für den Tagesausflug in die Dünenlandschaft, und gegen 6 Uhr starten wir zur Anfahrt in die Sossusvlei. 60 km Asphalt! Beim Parkplatz für die nicht allradgetriebenen Fahrzeuge beginnt die Sandpiste. Ein Shuttle-Service sorgt ggf. für nötigen Weitertransport.

Ich schalte auf Allradantrieb und Untersetzung und beginne zu wühlen. Unser Pech: nach einem Weilchen erreichen wir an einer Engstelle einen tief eingesandeten Toyota Hilux, und ein vor uns Fahrender nimmt neben diesem das Gas weg, steckt ebenso fest. Mir bleibt nur, anzuhalten. Mist!! Das war's erst mal. Ein Shuttle-Jeep kommt hinzu. Der Fahrer fährt bald darauf unsere beiden Autos heraus und parkt sie seitlich, während wir gleichzeitig zu viert schieben, bis uns der Schweiß ausbricht. Ich habe keine Lust, jetzt Luft abzulassen und später wieder den Druck zu erhöhen. So beschließen wir wie die anderen Beiden mit dem Shuttle-Service weiterzufahren.



Großartige Eindrücke, unglaubliche und faszinierende Konturen der durch den Wind geformten, bis zu 250 m hohen Dünen mit ihren sanft geschwungenen Kanten. Hinter einem Damm ähnlichen Kamm liegt eine Salzplatte, die Deadvlei, aus der einzelne Baumskelette herausragen. Ganz am Ende der Piste schließlich die Sossusvlei. Dünengebirge, wohin das Auge reicht, und dazwischen erstaunlicherweise das Grün tief wurzelnder und genügsamer Büsche und Bäume.



Gegen Mittag haben wir uns "sattgesehen" und wühlen uns wieder aus dem Sand heraus, kehren langsam zum Camp zurück. Nach einem Sprung in den Pool fahren wir nochmals ein Stück nach Süden, schauen wir uns eine Klamm in der Nähe an, wo die ganz selten auftretenden Regenfluten einen tiefen und ganz engen Graben in die Landschaft geschnitten haben.

Am 22.3. starten wir ganz früh auf eine weitere lange Etappe, diesmal nach Norden. Nach einer Stunde erreichen wir Solitaire, das praktisch nur aus einer Tankstelle, einer Bäckerei, einem Restaurant und einigen Nebengebäuden besteht. Überreste von Oldtimer - Karossen zieren die Einfahrt. Wir tanken, frühstücken lecker.

Dann geht es weiter. Auf den Geraden mit bis zu 80 km/h. Bald wird die Landschaft hügelig bis zum Horizont. Hier fühlt man sich fast wie nach einem Atomkrieg auf der Suche nach möglichen Überlebenden, so einsam ist man. Ein Schild zeigt: Wendekreis des Steinbocks. Kurz danach machen wir einen holprigen Sidestep und schauen in den Kuiseb - Canyon hinein, an dessen Rand wir picknicken. Nach einer Weile setzen wir die Fahrt fort.



Statt direkt nach Walvis-Bay an der Küste zu fahren, wählen wir den Weg über 2 Pisten (D1998 und D1985) weiter nach Norden und stoßen schließlich auf die Hauptverbindung Windhoek - Swakopmund. Hier senkt sich die topfebene Wüste schier endlos zum Atlantik hin, und die letzten km sind asphaltiert. So erreichen wir die deutscheste aller namibischen Städte. Dies wird während der beiden nächsten Tage überdeutlich. Deutschnamige Straßen, Gebäude, Restaurants, Hotels an jeder Ecke. Im Camp "Alte Brücke" stehen wir bestens auf Gras mit eigenem Dusch/Toilettenhäuschen sowie dem obligatorischen Grill.

Wir besichtigen die Stadt, besuchen das sehr sehenswerte Museum, das einem die Geschichte des Landes bemerkenswert verdeutlicht, kaufen ein, machen einen Ausflug nach Walvis Bay, dem Seehafen ca 30 km südlich, wo u.a. große Mengen Salz gewonnen werden, schauen uns an einem rosafarbenen Meer von Flamingos satt.

Abends sind wir zurück in Swakop. Hier gibt es fast alles, was das Herz begehrt. Wir gehen lecker essen.



Am anderen Tag wandern wir noch bis zum frühen Nachmittag durch die Stadt. U.a. verweilen wir ein Stündchen in der Kirche neben dem ehemaligen Bahnhof, wo heute, am Palmsonntag, ein Gottesdienst stattfindet. Eine pensionierte Lehrerin zeigt uns vorher die Kirche. Ca 50 - 60 Deutschsprachige finden sich ein und singen inbrünstig. Nachdem wir die Orgel gehört haben, schleichen wir uns leise raus.

Bald darauf fahren wir auf guter Straße nach Norden Richtung Skelettküste. Der Namen steht für Schiffswracks. Unser Ziel ist Henties Bay, vor allem für Angler interessant. Viele Geländefahrzeuge haben Halter auf der vorderen Stoßstange, und Angelruten stehen wie überdimensionale Antennen senkrecht im Fahrtwind. Im dortigen Camp sind wir außer ein paar Südafrikanern die Einzigen.

Am Mo, 25.3. geht es erneut ein paar km nach Norden. Beim Cape Cross gibt es eine riesige Robben-Kolonie, in der wir uns Nase rümpfend eine Zeit lang aufhalten und köstlich amüsieren. Bis zu 100'000 Tiere sollen es sein, die hier zeitweise herumliegen, -grunzen, -röhren, -brüllen, -schwimmen.....

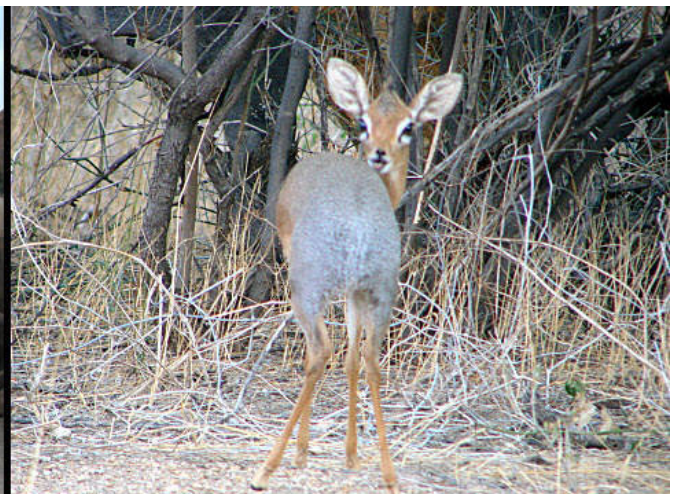


Nun verlassen wir die Küste, und auf einer butterweichen Sandpiste lasse ich es richtig laufen. Während der nächsten 100 km begegnet uns höchstens 1 Auto! Irgendwann erscheinen dann erste Berge. Unser Ziel: die Spitzkoppe. Auf schlechter Piste erreichen wir das felsige Massiv und fahren am Rand durch eine Zauberlandschaft, in der Riesen mit Felsmurmeln aller Größen gespielt haben könnten. Hier machen wir ein wenig Rast und genießen die Ausblicke.

Irgendwann fahren wir weiter und biegen in der Etappenstadt Usakos ab auf eine D-Piste. Nach vielleicht 25 km erreichen wir in der Abenddämmerung die Gästefarm Ameib, ein wahrhaft paradiesisches Fleckchen Erde.

Am anderen Morgen unternehmen wir einen Ausflug ins Tal hinter der Farm, flankiert von gewaltigen Felskonturen. Eine davon ist als "Elephant Head" bezeichnet, und wir spazieren ein wenig drum herum. Dann machen wir uns an einer anderen Stelle des Parks auf einen längeren Marsch und erreichen schwitzend und kletternd einen großen Felsüberhang, der als Phillips Cave bekannt ist. Die tausende Jahre alten Felsmalereien an den Wänden sind berühmt, und besonders ein weißer Elefant sticht hervor.

(<http://www.info-namibia.com/en/activities-and-places-of-interest/erongo-outjo/phillipps-cave>)



Margot versucht mit einer Steinmurmur zu spielen (Bild oben). Auf dem Rückweg zum Camp sehen wir im Busch einige Moschusböckchen, die nicht einmal 40 cm groß werden. Von der Größe abgesehen, sind sie den Antilopen ähnlich.

Am frühen Nachmittag machen wir uns auf den Weg zurück nach Usakos, und ab da haben wir Asphalt bis zum Ziel, dem Urban-Camp in Windhoek. I

In diesem netten Camp kocht uns der Chef persönlich leckere Thai-Curries. Wir sind die einzigen Übernachtungsgäste, und wir kurbeln zum letzten Mal unser Dachzelt hoch. Frühs lassen wir unser Vehikel an einer Tankstelle vom Sand der abgerittenen Pisten befreien und bringen es zurück. Im Anschluss holen wir uns beim Verleiher Thrifty einen Toyota Etios, gut ausreichend für uns Beide. Ich bin sehr angetan von den Fahrqualitäten des Kleinen, der eine präzise Lenkung hat und gut am Gas hängt. Jetzt beginnt der "gemütlichere" Teil unserer Reise mit Bed and Breakfast.

Nun nehmen wir Kurs auf Otjiwarongo, ca. 200 km nördlich gelegen, sowie die Etosha-"Pfanne". (Zum Schluss dieses Reisetells kommt eine gefahrene "Acht" dabei heraus.)



Auf der guten Straße B1 kann man fast durchgehend 100 bis 120 km/h fahren, und das wesentlich entspannter als mit dem Suzuki. Im Grüngürtel zwischen den allgegenwärtigen Zäunen beidseitig der Straße sehen wir ab und zu Warzenschweine und öfters auch Perlhühner. Gott sei Dank sind die Ränder meist gemäht, so dass man Tiere relativ gut erkennen kann.

Nachdem wir das nette Städtchen Otjiwarongo erreicht haben, checken wir im Bushillow Bed & Breakfast ein und erhalten ein sehr schönes Zimmer mit allem Luxus. Was für ein Gegensatz zum Dachzelt! Später schauen wir uns im Ort um, der gut überschaubar ist. Wieder einmal besorgen wir uns an einem ATM der FNB-Bank Namibia-Dollars. Jedesmal bekamen wir 2000\$, etwa 180 €. Das gibt nicht jede Bank, manche limitieren Abhebungen auf 800 \$!

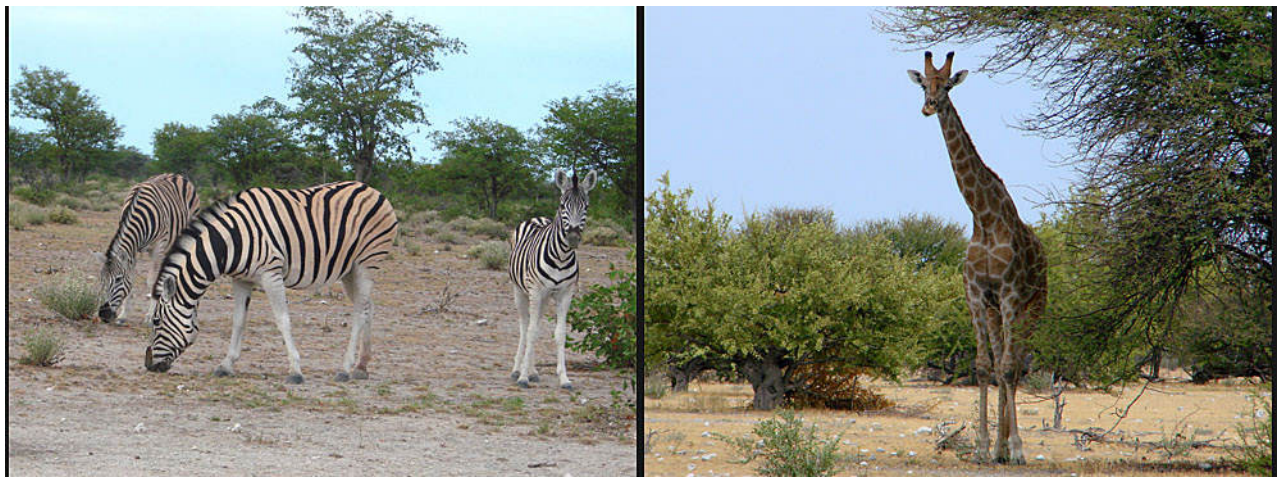
Am Morgen geht die Fahrt weiter nach Norden. Unser Ziel ist das Okaukuejo-Camp im Etosha - Nationalpark. Am Ombika Gate beginnt der Park, und kurz danach biegen wir nach links auf eine Piste zu einem Wasserloch ein, wo wir bereits zahlreiche Tiere beobachten können: Kudus, Zebras, Schabracken-Schakale, Antilopen, eine Giraffe, Warzenschweine, Strauße,...

Nester von Weibervögeln. Da brechen sogar gelegentlich Äste oder Bäume!

Perlhühner

Zebras an einem Wasserloch





Irgendwann fahren wir weiter und beziehen eine gute Stunde später unser Domizil, eine fast luxuriös ausgestattete Hütte in der riesigen Okaukuejo-Campanlage. Nach einer Dusche gehen wir auf Safari. Auf teils holprigen, teils angenehmen Pisten queren wir die Ebene und können ständig irgendwo Wildtiere der ganzen Palette beobachten mit Ausnahme der "Big Five". Da wir nicht danach suchen, ist das kein Problem, denn diese haben wir bereits im Krüger Nationalpark gesehen. Zurück im Camp schmieren wir uns mit Lotion gegen Moskitos ein und gehen zum Wasserloch. 3 Elefanten halten hier genüsslich die Stellung. Als sie sich verziehen, kommt eine Gruppe von ca. 12 Giraffen näher. Während einige aufmerksam Wache halten, labt sich der Rest genüsslich mit gespreizten Vorderbeinen.



Nach einer guten halben Stunde staken die Tiere wieder hinaus in die Ebene. Wir brauchen jetzt etwas zu essen und -ach ja- ein kühles Helles.

Fr, 29.3. Nach einem leckeren Frühstück packen wir und fahren ostwärts. Allzu viel Verkehr ist nicht vorhanden, obwohl wir auf der "Hauptpiste" durch die Etosha unterwegs sind. Immer wieder machen wir einen Abstecher in eine der Seitenpisten und beobachten alle möglichen Tiere, wieder mit Ausnahme von Löwen, Elefanten, Nashörnern und Büffeln. Am frühen Nachmittag erreichen wir das Halali-Camp, in dem wir auch ein Zimmer gebucht haben. Diesmal die Honeymoon-Suite mit allem Luxus, selbst einem eigenen Jacuzzi im umzäunten Garten hinter dem Bungalow. Hier hängen wir erst einmal genüsslich ab, bevor wir uns gegen Abend zum Wasserloch aufmachen. Ein riesiger Elefanten-Bulle hält hier die Stellung, ein kleinerer tändelt um ihn herum. Es passiert nicht viel, und einige Leute gehen lieber essen. Plötzlich jedoch taucht aus dem dichten Busch geräuschlos eine Gruppe von 16 weiteren Elefanten auf, darunter 3 Winzlinge. Welch ein Schauspiel, bis man sich begrüßt hat und dann mit Wasser versorgt.



Nachdem alle Tiere wieder im Grün untergetaucht sind, gehen auch wir und fallen in unser Himmelbett mit riesigem Moskitonetz. Von den kleinen Stechern haben wir bisher nichts gesehen, vermutlich ein Ergebnis der lang anhaltenden Trockenheit. Nachts regnet es dann!

Während des Frühstücks kommt immer noch Wasser vom Himmel. Für die einen langersehnt, für die jetzt Anreisenden ein Ärgernis. Einerseits sind die Pisten schlammig, andererseits brauchen die Tiere erst mal kein Wasserloch und sind oft weit verteilt. Na ja, wir fahren los in Richtung Ostgate. Ab und zu können wir Vierbeiner beobachten, aber weit weniger als in den beiden Tagen zuvor. Wenn wir einen Sidestep machen, ist die Piste zum Teil so schmierig, dass ich wie auf Glatteis fahre. Der Salzschlamm klebt am Auto wie Schneematsch. Beim Namuti-Camp würden wir gerne etwas essen, aber das ist bei Regen zumindest um diese Zeit ungemütlich, und die Bediensteten sind schlecht gelaunt, so dass wir den Park verlassen. Am Ausgang wäscht ein emsiger Schwarzer ein Auto, und für 20 N\$/knapp 2 Euro spritzt er uns den Salzkruste von der Karosse und aus den Radkästen.

Wir beschließen, im nächst größeren Ort in Tsumeb einzukehren. Hier wandern wir erst mal eine Runde und lassen die Szenerie auf uns wirken. Mitten in der Stadt steht ein alter Förderturm. Um 1900 wurde hier begonnen, Kupfererz abzubauen. Auch Gold wurde gefunden.

Im schmutzigen Cafe einer Weißen, einer Italienerin, gibt es miserablen Capuccino, aber wir haben Spass mit einigen Schwarzen am Nachbartisch, und so stört uns das nicht sehr. Es wird viel Bier getrunken, von jungen Frauen, die mit Kindern einen der Tische bevölkern. Die füllige Wirtin scheint nicht sehr erbaut zu sein. Ihr Mann, im Rollstuhl sitzend, erzählt uns seine Leidensgeschichte, sei im mangelhaften Gesundheitssystem "versaut" worden.

Dann fahren wir weiter, erreichen Grootefontein. Hier ganz in der Nähe haben wir im Maori-Camp ein Zimmer geordert. Am Nachmittag spazieren wir ein wenig umher und hören uns dann die Geschichten des Camp-Betreibers Peter an. Er hat viel zu erzählen, darunter Lehrreiches und Interessantes. Abends lernen wir auch seine Frau Connie kennen, die für farbige Kinder aus Grootefontein einen unerwartet schön gestalteten Kindergarten betreibt. Hier verwirklicht sie sich mit Hilfe deutscher Sponsoren selbst, und zwar in beeindruckender Manier!

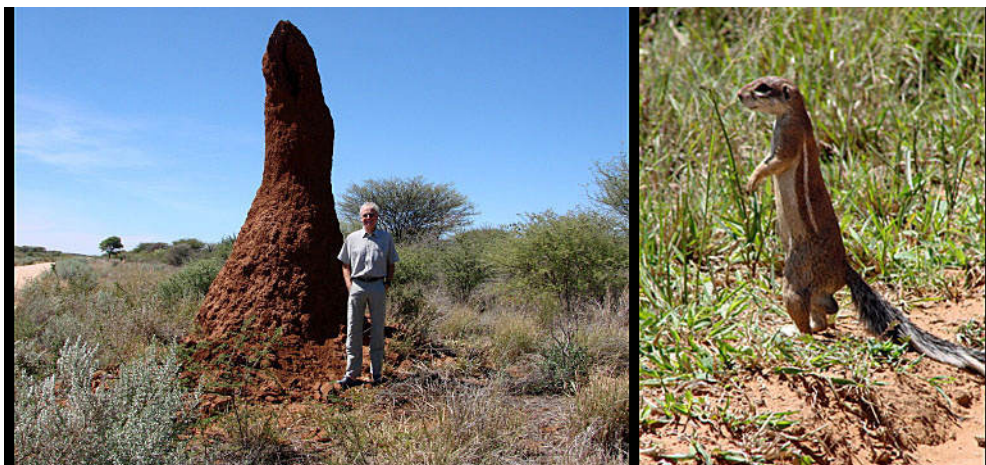
Eigentlich wollten wir ursprünglich 2 Nächte bleiben, aber da wir hier bei dem Regenwetter nicht viel unternehmen können, beschließen wir, gegen Mittag über Otavi nach Otjiwarongo weiterzufahren.

Die Landschaft ist abwechslungsreich. Wie überall in Namibia passieren wir endlose Zäune und Farmen, die hier teils näher an der Asphaltstraße liegen als entlang der Pisten.

Im Bush Pillow bekommen wir das letzte freie Zimmer und genießen später das leckere Essen im Kameldorngarten, wo sogar eine Jura-Kaffeemaschine für feine Espressos sorgt!

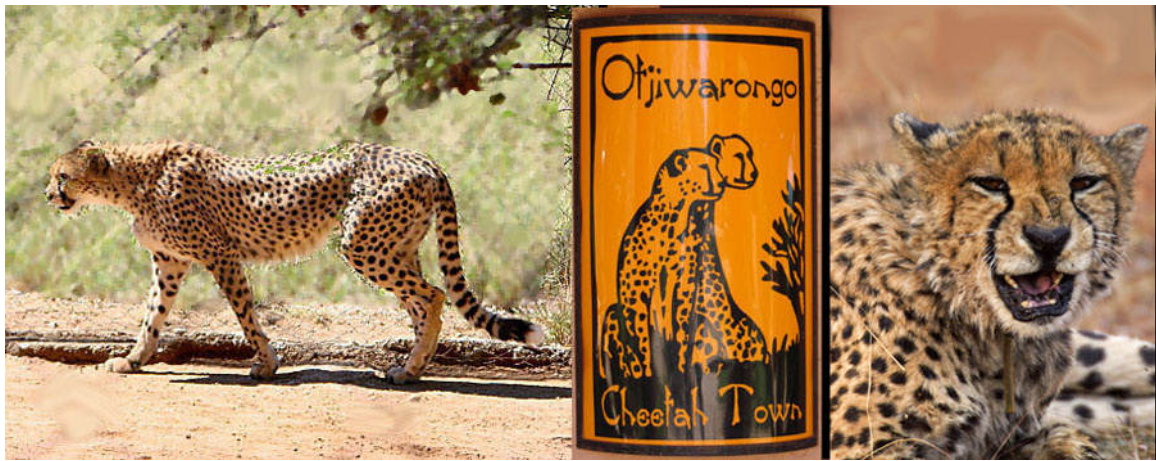
Mo, 1.4. Heute wollen wir uns eine Geparden-Schutz- und Aufzuchtstation ansehen, die ca. 40 km östlich im Busch nahe des Waterbergmassivs liegt. (http://www.cheetah.org/?nd=ccf_namibia)

Die Sandpiste lässt flotte Fahrt zu, und wie schon so oft passieren wir zahlreiche Termitenhügel, die ständigen Blickfänge in vielen Regionen des Landes. Solch einen Haufen sieht man aber nicht oft! Selbst das Erdhörnchen staunt scheinbar...



Bald stehen wir auf dem Gelände des Cheetah Conservation Fund. Für interessierte Besucher gibt es ein Museum über die Geschichte der attraktiven Großkatzen, und man kann etliche davon in weitläufigen Gehegen sehen, wenn sie gerade in die Nähe der Zäune kommen. Nach Mittag ist Fütterung angesagt. Für viele Interessierte ist es faszinierend, das Verhalten der Tiere zu beobachten, wie sie sich kurz zuvor belauern und dann in 3 Vierergruppen nacheinander ihre Fleischration bekommen. Das Ganze ist nicht ausschließlich als Show inszeniert, aber natürlich kann man das Geld der Touristen gut gebrauchen, um die Organisation, die Beschäftigten und Berge von Fleisch zu finanzieren.

Ein Forschungsprogramm ist aufgelegt, in dem Belege für die These gesucht werden, dass Geparden weniger Schaden anrichten, als es die Farmer glauben, die natürlich ihren Tierbestand schützen wollen.



Bald darauf verlassen wir das Gelände. Eigentlich wollen wir nach Südosten, aber es gibt keine für uns befahrbare Piste, und so müssen wir zurück nach Otjiwarongo, dann ein Stück nach Süden, und schließlich nehmen wir den Abzweig zum Waterberg, der nach einer Weile in Sichtweite kommt. Das schier endlos breite Massiv ist nicht sehr hoch und oben topfeben, umrandet von zerklüftetem Fels.

Wir lassen es heute hinter uns liegen, fahren 40 km weiter zum Ort Okakarara. Mit deutschem Sponsoring wurde hier ein interessantes Projekt ins Leben gerufen: "Steps for Children". (<http://www.stepsforchildren.de/>)

Neben einem kleinen Verwaltungstrakt gibt es Schulräume und ein Gästehaus, in dem wir ein einfaches Zimmer gebucht haben. Dusche und Toilette teilen wir uns mit einem deutschen, in der Schweiz lebenden Gästepaar mit Kind sowie 2 deutschen Volonteers, die eine Zeit lang freiwillige Sozialarbeit im Projekt leisten. Während unseres Aufenthalts lernen wir das Projekt und einige der hier Beteiligten sowie das Örtchen Okakarara etwas kennen und erfahren viel über die Schwierigkeiten der Ausbildung sowie die Probleme der hiesigen Bevölkerung.

Wir befinden uns im Kernland der Herero, die im Gerangel um die einstige deutsche Kolonie SW - Afrika unter den deutschen "Schutztruppen" schließlich auf üble Weise dramatisch dezimiert wurden.

(http://de.wikipedia.org/wiki/Aufstand_der_Herero_und_Nama)

Die allermeisten Schwarzen im Ort sind sehr nett, und wir albern mit ihnen zum Teil herum. Zu Gesprächen kommt es kaum. Einmal werden wir auch angebettelt, gehen aber nicht darauf ein. In einem der Baracken ähnlichen Häuschen sei ein Laden, heißt es. Es scheint mehr eine Bar zu sein, und durch einen Gitterverschlag kaufen wir uns ein Bier. Einige Angetrunkene sitzen herum. Eine Frau in Herero-Tracht stößt mit mir an und wir alle lachen.

Hier eine Herero in typischer Tracht mit ihrer Straßenküche



Di, 2.4. Heute klingelt mal wieder der Wecker, und ganz früh fahren wir auf der Asphaltstraße knapp 40 km zurück. Am Abzweig zum großen Waterberg biegen wir nach Norden ab, und nach 17 km Sandpiste kommen wir im Waterberg Camp an, einer weiträumigen Anlage mit Bungalows, Campingplatz, Pool und großem Restaurant. Hier frühstücken wir lecker und machen uns dann an den Aufstieg zur Hochfläche des Waterbergs.

Nach einer knappen Stunde stehen wir oben an der Felskante, völlig hingerissen von der großartigen Szenerie. Unter uns das Camp, größtenteils von den Bäumen verdeckt. Nach links und rechts verläuft die zerklüftete Felswand, und vor uns ausgebreitet liegt die grüne Ebene mit dichtem Busch, sternförmig durchzogen von einigen Pisten.

Halbrechts in ca 18 km Entfernung wird die Fläche durch den kleinen Waterberg begrenzt.



Wir sind alleine bis auf ein anderes Paar, das aber schnell zwischen den Felsen verschwunden ist, sowie eine Rote von Klippschliefern, die ganz in der Nähe ihren Bau haben. Lange genießen wir die Stimmung, während die Sonne höher klettert. Dann steigen wir ab, essen etwas und fahren nach Mittag zurück nach Okakarara.

Jetzt ist große Wäsche angesagt (im Projekt gibt es eine Waschmaschine) und etwas Ruhe, bis wir wieder etwas am Leben am Rand des Steps-Projekts teilnehmen. Unsere Zimmernachbarn kochen etwas, wir essen „Veschperr“, wie die Schwaben sagen.



Am nächsten Morgen bekommen wir noch eine Führung von einer der netten jungen Praktikantinnen durch die Projekt-Räume sowie anschließend durch den kleinen Ort Okakarara und erhalten interessante Informationen und Einblicke, z. B.

wo man sich eine flotte Frisur machen lassen kann

oder

wo man etwas mit Maschine genäht bekommt.



Bilder unten:

Beerdigt werden Erwachsene oft unter ihrem Bettgestell !

Ein Blick auf das Viertel der weniger Begüterten.



Gegen Mittag verabschieden wir uns dann und fahren zurück nach Otjiwarongo. Ein weiteres Mal gehen wir im Kameldorngarten essen und entwickeln dann die Idee, einen "kleinen" Umweg zu fahren, um noch einen Eindruck von der Stadt Omaruru zu bekommen.

Nach dem Motto "der Weg ist das Ziel" brettern wir auf der guten Asphaltstraße nach Südwesten, genießen Ausblicke in die mal mehr, mal weniger abwechslungsreiche Landschaft und schauen uns dann ein wenig in dem malerischen Örtchen Omaruru um. Die Hauptstraße ist nett gestaltet mit viel Grün und Blühendem. Einige hübsche Bauten im Kolonialstil zieren das Bild. Wir haben einen Geheimtipp: Völlig versteckt liegt eine kleine Schokoladenmanufaktur deutschen Ursprungs in einer Industriecke, und dort kaufen wir ein Tütchen der allerfeinsten Pralinen.

In einer Seitenstraße sehe ich eine Firma für Solartechnik. Mit dem Juniorchef, einem in SA ausgebildeten Elektr.-Ingenieur, unterhalte ich mich eine ganze Weile über seine Produktpalette und erzähle ihm von unserem Luftkollektor. Er entwickelt gerade ein stapelbares Photovoltaik- Speichermodule für Farmer. Sein Bruder hatte in Deutschland eine Mechanikerlehre absolviert. Die Berufsausbildung dort sei die beste überhaupt, so seine Überzeugung.

Später tanken wir und fahren weiter. Die C 36 direkt nach Wilhelmstal sei in schlechtem Zustand, hieß es, und so fahren wir eben über Karibib nach Okahandja.

Ein paar km nördlich liegt unsere nächste Station, die Omatozu-Lodge. Hier haben wir eine Nacht in einem "Luxus-Zelt" gebucht und das Dinner gleich mit. Von der B1 sind es nur 4 km Sandweg bis zur Lodge, wo uns ein sympathischer junger Schwarzer als einzige Gäste für heute begrüßt und durch das Camp führt.



Nachdem wir eines der 3 auf Betonsockeln stehenden Zelte mit gemütlicher Ausstattung und gemauertem Badbereich dahinter bezogen haben, kühlen wir uns im Pool ab. Anschließend nehmen wir einen Drink im zentralen und nach Westen offenen Rundbau mit Bar und einer gemütlichen Sitzgruppe, Reetdach gedeckt. Alles ist stilsicher und edel gestaltet und ausgestattet. Nun bekommen wir am kleinen Esstisch, gedeckt für das "perfekte Dinner", das Beste, was wir bisher in Namibia gegessen haben. Wir sind total baff, in welcher Perle wir zu einem ganz fairen Preis gelandet sind. Später erscheint noch Karla, die Eigentümerin des Camps samt ihrem Mann, und wir unterhalten uns ein Weilchen angeregt, erfahren einiges über das Leben im Busch. Letzterer wurde von uns bisher als idealer Bewuchs für die endlos weiten Flächen betrachtet, aber hier erfahren wir, dass wegen dieses zähen und dornigen Gestrüpps kaum Gras für das Vieh wachse, und dass man bereits in einigen europäischen Ländern nach technischen Lösungen gesucht habe, das Zeug effizient zu kappen und zu verwerten. Aus Österreich bekam man z.B. eine Scherschneideeinrichtung geliefert, die leidlich und relativ standfest arbeitet. Unter anderem beschäftigt man sich mit der Herstellung von Presslingen als Brennstoff.

In unserem Zelt haben wir herrlich geschlafen und bekommen ein Frühstück, das nichts zu wünschen übrig lässt. Wir trödeln herum und spazieren ein wenig über das Gelände. Wegen der Regenfälle der vergangenen Tage hatte sich ein See gebildet, auf den man aus dem Rundbau schaut. Ein einziges Vogelparadies. Im Busch hinter dem Gewässer erkennt man schemenhaft das Anwesen der Eigner.

Eine gute Stunde später klettern wir "drüben" wieder in unseren Bus, und die Fahrt geht weiter. Die Straße ist zunächst stellenweise miserabel und wird erst in der Nähe von Livingstone besser, aber dafür gibt es jetzt mehr zu sehen. Zambia ist zumindest hier im Süden deutlich dichter besiedelt, und wir passieren viele einfache Dörfer, meist Ansammlungen von Rundhütten. Dann geht es hinein in die Stadt, in der wir zwei Tage zubringen wollen.

Der Bus spuckt seine Passagiere irgendwo im Zentrum aus, und wir müssen etwa 1 km zurück, wo wir ein Hinweisschild auf Restaurant/Lodge "Olga" gesehen hatten. Kein Problem, unsere Trolleys hinter uns her zu ziehen. Es ist jetzt kurz nach Mittag heiß, aber die Bewegung tut gut. Die Einheimischen schauen uns verwundert an. Man fährt doch Taxi, wenn man es sich leisten kann !

Im Olga's beziehen wir ein nettes Zimmer, machen uns frisch, essen etwas und beginnen dann unsere obligatorische Stadtbesichtigung. All zu viel gibt der Ort leider nicht her, aber wir können wenigstens mal an den Marktständen in der Hauptstraße entlang gehen und ein paar Worte mit Einheimischen wechseln. An einem ATM ziehen wir ein Päckchen der neuen "Kwacha". Man hat vor kurzem bei einem Währungsschnitt 3 Nullen abgestrichen und bewegt sich jetzt wieder in überschaubaren Verhältnissen. Die alten Scheine bekommt man überall als Souvenirs angeboten. Abends hören wir deutlich, dass wir in einem anderen Land sind: aus verschiedenen Richtungen wummern Bässe von Lautsprecheranlagen in Clubs oder sonstwo. Heute gehen wir nicht allzu spät ins Bett und schlafen wie Murmeltiere.

So, 7.4. Jetzt wollen wir es wissen. Hat sich der Aufwand gelohnt, wegen dieses Wassergeplätschers so weit zu fahren? Am späten Vormittag nehmen wir uns ein Taxi und lassen uns die 9 km bis zum Parkplatz vor der Grenze nach Simbabwe fahren.

Bei der Immigration bekommen wir ein Zettelchen mit einem Stempel, der uns ein paar Meter weiter wieder abgenommen wird. 400 m weiter beginnt die Brücke über den Abfluss des Sambesi unterhalb der Fälle. Für viele ein Anziehungspunkt. Dies vielleicht nicht nur wegen des Blickes in Richtung der herabstürzenden Wassermassen, sondern vielmehr wegen der Möglichkeit des Bungee-Jumpings in Richtung des 110 m tiefer liegenden Flussbetts. Die Brücke ist quasi Niemandsland zwischen den Grenzstationen, und man hat von beiden Seiten temporären Zugang. Wir sehen eine Weile zu, wie sich mutige Springer in die Tiefe stürzen und wenden uns dann wieder der Seite von Zambia zu, zahlen den Eintritt in den Park bei den Fällen.

Eine Luftaufnahme der Fälle ,



die in Dürrezeiten sicher so Manchen enttäuscht haben !



Nachdem wir eine Reihe von Souvenirständen hinter uns gelassen haben, wollen wir am Kiosk etwas essen. Zu unserem Erstaunen gibt es im ganzen Park nichts Essbares! So verlassen wir das Gelände wieder und nutzen an der Straße in Richtung Livingstone die erste Gelegenheit, einzukehren. Im Gelände des Luxushotels Sun bekommen wir was wir suchen, und so kehren wir später wieder in den Park des "*Mosi-oa-Tunya*" (deutsch: donnernder Rauch) zurück. Hier wandern wir die verschiedenen Pfade ab, um das gewaltige Naturschauspiel aus verschiedenen Blickwinkeln zu bewundern und zu fotografieren. Über Wassermangel können wir uns nicht beklagen! Livingstone, dessen Statue im Park steht, meinte 1855 nach der Entdeckung, etwas Schöneres habe er in Afrika nicht gesehen.



In der Dauerfeuchte fühlen sich manche Blumen wohl. Florence, eine adrette junge Frau hätte gerne ein Bild mit Söhnchen. Da sie keinen Blitz hat, knipse ich die beiden mit meiner Kamera und habe ihr das Bild inzwischen zugesandt. Je nach dem, wo man sich in der Nähe der Kante gegenüber des ca. 1700 m breiten Wasserfalls befindet, des breitesten

unseres Planeten, wird man ordentlich mit Wasser besprüht, und die Sicht wechselt ständig. Wir haben Regenumhänge dabei und gehen bis zur letzten Aussichtsplatte auf sambischem Gebiet. Unter uns donnern die Wassermassen durch die Schlucht in Richtung Brücke.

Viele junge Schwarze haben ihren Spass, leicht bekleidet und triefnass durch die Regenwände zu laufen. Ab und zu sieht man Regenbogen über der Gischt. Wegen der Regenfälle der vergangenen Tage in Angola ist der Pegel des Sambesi hoch. Es dürften momentan rund 10'000 m³ pro Sekunde in die Schlucht donnern !! Gegen Abend zaubert die tief stehende Sonne ein warmes Licht auf die gigantische Szenerie, und jetzt gibt es bessere Sicht auf die Wasserwalze.

Wir sind uns einig: der Ausflug hierher hat sich gelohnt. Zufrieden fahren wir, nachdem der Park geschlossen hat, wieder mit einem Taxi zurück in die Stadt.

Blick auf den Sambesi oberhalb der Fälle gegen Abend...



Mo, 8.4. Nach gemütlichem Frühstück bei Olga's lassen wir uns zum Airport transportieren und haben kurz nach Mittag unseren SA-Flug nach Johannesburg. Dort bekommen wir bei Thrifty einen VW Polo, montieren unser Navi und rollen im dichten Verkehr an Jo-burg vorbei nach Pretoria, der Hauptstadt Südafrikas. Wir wohnen unweit vom Zentrum in einer schönen Villa, dem Melvin B&B. Von hier aus erkunden wir anschließend und auch am Dienstag die Stadt mit einigen Sehenswürdigkeiten.

Mi, 10.4. Da unser Rückflug erst gegen Abend stattfindet, besichtigen wir zunächst das Vortrekker-Monument auf einem Hügel und fahren dann in den Westen Jo-burgs, wo sich in 40 km Entfernung ein äußerst sehenswerter Tierpark befindet, der Lion Park. Wir genehmigen uns mit eigenem Auto eine kleine Safari, sehen Gruppen von Löwen, darunter auch weiße, außerdem Geparden, Leoparden, Gnus, Antilopen sowie Zebras, Erdmännchen, Hyänen und Giraffen. Der Park ist allemal einen Abstecher wert, wenn man etwas Zeit hat.

Abends sitzen wir dann im Airbus der Turkish Airlines und haben einen ruhigen Flug. Der Anschluss in Istanbul ist erst 4 h nach unserer Ankunft geplant, und stressfrei erreichen wir um 14 Uhr Valencia. Unser Auto steht schon abholbereit auf dem Parkdeck, wo wir es abgegeben hatten, und eine gute Stunde später sind wir heil wieder zu Hause.

Nachlese Wir haben eine Menge Kilometer durch eine bis dahin nur aus den Medien bekannte Ecke unseres Planeten zurückgelegt und dabei eine Fülle von Eindrücken gewonnen.

Die Vielfalt der landschaftlichen Reize begeisterte uns ebenso wie die der Tierwelt. Am einen oder anderen Ort hätten wir schon etwas länger bleiben können, aber wir hatten vieles vorgeplant und damit nicht allzu viel Spielraum. Unter dem Strich waren wir jedoch mit dem Fahrzeugwechsel ebenso zufrieden wie mit der Wahl der Routen. Wegen der großen Entfernungen braucht man Sitzleder, und das haben wir.

Mit den Menschen beider Hautfarben gab es keinerlei Probleme, wenn auch der eine oder andere (schwarze) Händler etwas hartnäckig war, wenn er uns seine Kostbarkeiten überbraten wollte. Wie überall gilt auch hier: immer geduldig bleiben, und ich kann das sehr gut. Margot wird da schon eher mal nervös. Ach ja: ein Problem hatten wir doch, vor allem in Zambia. Körperpflege ist nicht jedermanns Sache, und gelegentlich stockte uns der Atem!

Rassentrennung gibt es offiziell nicht, aber in den Köpfen ist sie weiterhin da. Die Weißen, mit denen wir gesprochen haben, trauen den "Anderen" nicht allzu viel zu, wenn es um Gestaltung, Organisation und Verrichtung geht.

Ausnahmen bestätigen die Regel. Bei den Hilfeprogrammen scheint es so zu sein, dass die Erwartungshaltung der „Macher“ oft zu Frustrationen führt, wenn später Ergebnisse gemessen werden. Nachhaltiger Erfolg wird gewünscht, bleibt aber sehr oft aus oder weit hinter den Erwartungen zurück.

Die Küche des Landes hat uns als Asienfreaks nicht überwältigt, aber wir haben nicht abgenommen. Wer sucht, findet natürlich gute Adressen, wo auch Schlemmer zufrieden gestellt werden. Die motorisierten Touristen frönen oft dem Braii, denn Grillstellen gibt es in jedem Camp, und Fleisch ist billig zu haben. Gut sortierte „Spar-Märkte“ sind allgegenwärtig. Auf Malaria-Prophylaxe zu verzichten, hat sich für uns als absolut richtig erwiesen. Bei längerem Aufenthalt in feuchteren Gebieten ist das in Frage zu stellen, aber wo wir waren, war Namibia trocken. Selbst in Zambia gab es erstaunlicherweise kaum Moskitos, und so konnten wir uns auch ohne "die Pille" ausreichend schützen.

Richtig unsicher haben wir uns im südlichen Afrika nirgendwo gefühlt. Die massiven Maßnahmen gegen Einbrüche (E-Zäune, Mauern auch mit Glassplitterkronen und Stacheldraht, Alarmanlagen, überall Wachtposten) vermitteln einem allerdings schon das Gefühl permanenter Gefahr. Es gilt eben, wachsam zu sein.